

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 10 (1934)  
**Heft:** 12  
  
**Artikel:** Irene die Unbekannte [Fortsetzung]  
**Autor:** Cahuet, Albéric  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-754558>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Roman von  
Albérie Cahuet  
Autorisierte  
Üebersetzung von  
Alfred Graber

# Irene die Unbekannte

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ein Segelkutter, der zwischen Moorea und Tahiti verkehrt, und dessen ganze Besatzung in dem Besitzer und Kapitän besteht, wird während eines Sturmes seines Mastes beraubt. Der fallende Mast erschlägt den Kapitän. Die beiden Passagiere, die sich nicht kennen, treiben einen Tag und eine Nacht steuerlos auf offener See. Die Frau in ihrer Hilflosigkeit ist dem Mann, der sie begehrt, gänzlich ausgeliefert. Sie zücht sich, indem sie ihm mit einem Dolch eine Brustwunde beibringt, die ihn aber nicht ernstlich verletzt. Darauf flieht sie mit dem Rettungsboot und wird von einer Yacht aufgenommen. Der Mann verzichtet auf die Rettung durch das nämliche Schiff, auf dem er die Frau weiß, für die er Liebe empfindet und die vor ihm geflohen. Nur ihr Armreif und das Gepäck, das sie auf dem Dampfer zurückgelassen, sind ihm geblieben. Im Laufe des Tages bringen ihm Schiffe von Eingeborenen die ersuchte Rettung. Die eigentliche Handlung führt uns nach Paris und macht uns bekannt mit Frank Gerald, einem Finanzmagnaten, der soeben in der Hauptstadt Frankreichs eingetroffen ist und hier die Leiter seiner Unternehmungen zu einer Konferenz zusammenruft.

Erste Fortsetzung

Es schlug 8 Uhr. Noch immer traten einige Herren ein. Um die Stunde, da sie sonst in ihren luxuriösen Homes zu dinieren pflegten, warteten sie nun im Salon des Ritz-Apartements, das für Gerald reserviert war, bis ihr Name aufgerufen wurde und sie einer nach dem andern durch die doppelt gepolsterte Tür gehen mußten, hinter der Frank Gerald auf sie wartete. Und keiner kam so zurück, wie er da hineingegangen war. Ruhige, gelassene, selbstsichere Mienen wurden wenige Minuten später von einem nervösen Lächeln entsetzt wiedergesehen. Ernste, ausgereifte Männergesichter spiegelten plötzlich einen kaum versteckten Ausdruck knabenhafter Freude und Genugtuung wieder. Ein Mann, der noch wenige Stunden vorher mit einem geradezu hinreißenden Ausdruck der Bonhomie Gläubigkeit und Vertrauen unter den gerissensten Börsianern gesät hatte, kam blaß und verfallen und mit einer Armensündermine in den Salon zurück, und niemand wagte es mehr, seinen Gruß zu erwidern.

Etwas abseits von einer Gruppe, die rauchend und plaudernd um einen Tisch herum saß, stand ein großer, magerer Kerl mit glattscheiteltem Haar, der sichtlich gelangweilt seine Umgebung betrachtete. Zuweilen glitt ein kaum merkliches ironisches Lächeln über seine Züge. «Ein Freund von Frank Gerald», raunte man sich zu. Zum zehntenmal ließ er seinen Blick über die Anwesenden gleiten, als er plötzlich eines Neukömmlings gewahr wurde, auf den er zuzug und dem er herzlich die Hand schüttelte.

«Sie, Morèze?»

«N'Tag, Savière. Glückliche, Sie zu sehen. Komme ich etwa zu spät?»

Der große Kerl, den man Savière genannt hatte, wies mit einer Handbewegung auf die dreißig Personen, die jetzt nahe der Tür standen.

«Scheinbar ist kein Kollege hier», sagte Morèze, indem er um sich blickte.

«Gerald liebt es nicht, wenn man die Zeitungen benachrichtigt. Ihr Blatt muß tatsächlich sehr wachsam gewesen sein. Kommen Sie allein?»

«Rein per Zufall. Ich war gerade im Hauptbüro bei Jarasse, als das Telefon klingelte und ihn wie mich davon in Kenntnis setzte, was los ist.»

«Haben Sie die Absicht, Gerald zu sprechen?»

«Das dürfte heute abend wohl schwierig sein. Und ich muß meinen Artikel noch vor Mitternacht auf die Redaktion bringen. Aber da ich Sie erwischte habe, ist er schon so gut wie geschrieben.»

«Mich, mein Gott! Was soll denn ich Ihnen sagen?»

«Alles, was Sie über Frank Gerald wissen oder auch nicht wissen.»

«Was ich weiß, mein lieber Morèze, ist so wenig, daß es Ihnen nicht das geringste nützen kann.»

«Sie sind immerhin sein Freund. Wenigstens sagt man es.»

Savière lächelte.

«Männer wie er haben im allgemeinen keine Zeit für Freundschaften. Ich sehe Gerald, wenn er mal in Paris ist, wo wir manchmal zusammen essen. Von seinen Geschäften erzählt er mir nie etwas und ihn darüber zu interviewen wäre ich auch gar nicht imstande. Er hat sich ein paarmal für mich interessiert. Von seinem gegenwärtigen Leben weiß ich so gut wie nichts. Das ist alles.»

«Wo haben Sie ihn kennengelernt?»

«In Stanislas, vor vielen Jahren.»

Und lächelnd fügte er hinzu:

«In der Volksschule.»

«Wollen Sie damit sagen, daß er nicht aufs Gymnasium gegangen ist?»

«Da waren wir nicht mehr zusammen. Und als ich in die Ecole Normale eintrat, war Frank schon entschlossen, sich in Abenteuer zu stürzen.»

«Sie sagten Abenteuer?»

«Nein, Abenteuer, große Abenteuer, wie sie nur ein moderner Eroberer kennt, auch wenn er keine neuen Länder und Völker mehr entdeckt.»

«Um dafür Banken zu gründen?»

«Ja, und Industrien aus dem Nichts zu stampfen, Schiffe aufs Meer zu setzen, Städte zu bauen und überall Geld zu machen, wo die Menschen bisher kein Geld zu machen wußten.»

In diesem Augenblick wurde die Tür geöffnet. Sofort hörten die Unterhaltungen auf, so daß Stille wie in einer Kirche eintrat. Ein Mann mit grauen Haaren, der sich im Bewußtsein seiner geheimnisvollen Machtstellung als Sekretär sichtlich bemühte, unbeteiligt auszusehen, neigte sich zum Türöffner, der einen Namen aufrief. Einer der Wartenden wurde eingelassen, worauf die Unterhaltungen wieder aufgenommen wurden.

«Damit will ich natürlich nicht behaupten», fuhr Savière fort, «daß allein der Abenteuergeist, so wie man ihn sich für gewöhnlich vorstellt, das aus Gerald gemacht hätte, was er ist und ihn vollständig erklärte. Am Anfang aller großen Karrieren steht die Energie und Phantasie, die Kraft, sich eine Sache vorzustellen, damit man sie überhaupt verwirklichen kann. Hinzu kommt die Freude am Wagnis und last not least eine Menge Glück. Heute sind alle Unternehmungen von Frank Gerald in recht guten Händen. Sicher könnte er sich damit begnügen, seine Direktoren allein arbeiten zu lassen. Doch er hat es immer geliebt, persönlich einzugreifen, auf Unvorhergesehenes zu stoßen und etwas zu riskieren. Manchmal allerdings verschwindet er für eine Zeitlang vom Horizont. Dann existiert nur noch sein Sekretär, der alle Vollmachten hat und die Unterschriften erteilt, jener Harmand da, den Sie eben durch die Türspalte gesehen haben und der, wenn's nötig ist, den Herrn und Meister vertritt.»

«Können Sie mir, lieber Savière, wirklich keine genaueren Angaben über das Leben von Gerald machen? Stellen Sie sich vor, an meinem Platz zu sein! Irgendwas muß ich doch herauskriegen.»

«Ich bin ein schlechter Biograph. Ich kann Ihnen nur wiederholen, daß ich tatsächlich über sein Leben nur Bescheid weiß, wenn er mal ganz zufällig in Paris ist.»

«Na, gehen wir der Reihe nach vor. Hat Frank Gerald eine Familie?»

«Er hatte seine Eltern wie andere auch. ... Vor allem eine Schwester, die ich gekannt habe, die aber ebenfalls gestorben ist. ...»

«Hieß er immer Frank Gerald?»

«Sein eigentlicher Name ist François Gérard. Daraus ist Frank Gerald geworden. Frank Gerald, das klingt heimatloser, man weiß nie recht, wo man den Namen hinstun soll.»

«Wie alt ist er heute?»

«So alt wie Sie, wie ich; vierzig, nahe daran oder etwas älter.»

«Verheiratet?»

«Wie können Sie glauben, daß so ein Mann sich verheiratet?»

«Dann also Frauen?»

«Versteht sich. Sehen Sie sich doch seine Schultern und sein Kinn an! Ein Mann, wie er im Buche steht.»

«Kennen Sie Namen?»

«Da gäbe es sehr viele. Wenn er nach Europa kommt, sieht man ihn gelegentlich mit sehr schönen, gesellschaftlich lancierten und meist recht anspruchsvollen Frauen. Sicher viel Neugierde dabei, aber kein Snobismus und wahrscheinlich auch keine Liebe. Ich stelle mir vor, daß für einen Mann wie ihn die Frauen namenlose Geschöpfe sind.»

«Gerald ist nicht Amerikaner und sehr viel Französisches soll er auch nicht an sich haben. Was ist er eigentlich?»

«Er ist er selbst.»

«Das genügt nicht immer.»

«Das kann aber genügen.»

«Im Grunde genommen, Savière, lieben Sie ihn, nicht wahr?»

«Vielleicht.»

Der Türöffner nannte einen Namen und gleich darauf einen anderen.

«Heute abend geht's schnell», murmelte Savière. «Sie könnten vielleicht versuchen, zu einer Unterredung zugelassen zu werden. Obwohl ...»

«Weiß schon. Zwei Minuten und fünf Worte, aus denen ich zwei Spalten machen soll. Lohnt nicht der Mühe. Doch meinen Artikel habe ich schon im Kopf. Was ich mir merken will, ist Gerald's Tatendrang, seine Passion für Entdeckungen und — lassen Sie mich das Wort wiederholen — alle Abenteuer großen Stils.»

«Gerald hat mir übrigens oft gesagt, daß seine Unternehmungen für ihn nie zu einer Art Altersasyl werden dürften und dann noch, daß sein Leben ihn so brennend interessiere, daß er keine Lust verspüre, es sich durch andere vorleben zu lassen. Können Sie damit etwas anfangen?»

«Mein Artikel ist fertig.»

«Aber erdichten Sie keine Märchen!»

«Das läge nicht in der Art noch im Interesse meiner Zeitung, denn Frank Gerald ...»

«... Könnte man eines Tages brauchen, stimmt's?»

«Auf Wiedersehen also. Müssen Sie noch lange warten?»

«Ich weiß nicht. Jedenfalls habe ich der Fürstin Dobanoff versprochen, sie hier zu treffen und sie zu Gerald zu begleiten.»

«Die Fürstin Dobanoff? Die kleine Monique?»

«Sie und keine andere.»

«Und Monique muß sich am Händchen zu dem Allmächtigen führen lassen? Hat sie denn Angst vor dem tête-à-tête?»

Savière lächelte fast unmerklich.

«Als ob Sie nicht das Gegenteil wüßten! Aber wenn sie ohne mich käme, erhielte sie nur eine Unterredung von ein paar Minuten. Und sie braucht, so versichert sie mir wenigstens, mindestens eine Viertelstunde.»

«Was kann sie wollen?»

«Ich habe keine Ahnung. Sicher nur belangloses Zeug. Vielleicht möchte sie ihn bei sich in Gesellschaft sehen oder seine Gleichgültigkeit auftauen, um ihn für ihre Russenhilfe zu interessieren. Eigentlich frage ich mich, warum ich mir so einen Frondienst habe aufladen lassen.»

«Monique entwaflnet einen eben jedesmal. Seit sie Russin ist, hat sie sich zur wildesten Pariserin entwickelt, der





## In Zürich geboren

Ein seltenes Ereignis: in einem Glaskasten des Terrariums des Zürcher Zoo hat ein Chamäleon-Weibchen eine ganze Anzahl Junge geboren. Es handelt sich in diesem Fall um das äußerst seltene dreihörnige Chamäleon, das in Afrika beheimatet ist. An diesem Miniatur-Urweltsaurier ist alles fremdartig und grotesk. Das Merkwürdigste an ihm aber sind seine Augen, von denen ein jedes, unabhängig vom andern, gleichzeitig nach einer beliebigen Seite hin gedreht werden kann. Um sich vor seinen zahlreichen Feinden zu schützen, besitzt das Chamäleon die Fähigkeit, in kürzester Zeit seine Hautfarbe zu wechseln und so, je nach den Erfordernissen der Umgebung hellgelb, rotbraun oder dunkelgrün zu erscheinen. — Bild: junge Chamäleons auf dem Auszug nach Insektennahrung.

Aufnahme Schuh

ich je begegnet bin. Wer könnte ihr widerstehen? Uebri-  
gens hat sie Sie sehr gern.»

«Zumindest sammelt sie meine Luxusausgaben und möchte mich gern zum Freund haben, natürlich auf sehr brüderliche Weise. . . Also muß ich hier auf sie warten und dann vielleicht noch zwei Stunden mit ihr zusammen warten. Aber ich halte Sie auf. Auf Wiedersehen also!»

«Noch ein Wort . . .»

Morèze hatte aus seiner Brieftasche eine Photographie gezogen. Sie zeigte ein energisches Gesicht mit breiten Backenknochen, schwarzen, glattgestrichenen Haaren und Augen, in denen viel Härte lag.

«Die ist vor drei Jahren gemacht worden», sagte der Journalist.

«Sie können sie ruhig noch einmal verwenden. Gerald gehört zu den Menschen, die sich nicht verändern.»

Nachdem Morèze gegangen war, machte Savière es sich in einem der umherstehenden Ledersessel bequem und hörte, während er ein zufällig auf dem Tisch liegendes Buch durchblätterte, mit halbem Ohr auf die Worte, die um ihn her gesprochen wurden. Auf die mit leiser Stimme gestellten Fragen, wie der Empfang und wie die Laune Gerald's gewesen seien, antworteten die meisten in der Regel nur sehr einsilbig mit einem: Ganz leidlich, war nur verdammt nervös, oder: Ueber Geschäfte haben wir nicht geredet. Haben uns nur guten Abend gesagt. Das Letztere entsprach entschieden nicht der Wahrheit, da Frank Gerald niemals jemanden zu sich bitten ließ, um ihm nur die Hand zu geben. Doch pflegte er, sowie man in irgendeinem Punkt sein Mißtrauen erweckt hatte, von äußerster Zurückhaltung zu sein. Nur selten verriet er seine wahre Meinung. Ein Name wurde genannt. Savière blickte auf. Vor ihm stand ein Mann, dessen Gesicht binnen weniger Sekunden zwei- bis dreimal vollständig den Ausdruck wechselte. Schließlich versuchte der Betreffende, sich ein zugleich gleichgültiges und entschlossenes Air zu geben, das er jedoch bald wieder aufgab, als er neben dem Sekretär plötzlich eine neue Gestalt in der Tür auftauchen sah.

Dieser Mann, auf den sich aller Augen richteten, hätte anderswo kaum irgendwelchen besonderen Eindruck hervorgerufen. Nichts in seiner Haltung noch seiner Kleidung schien die unterdrückte Unruhe zu rechtfertigen, die sich aller Anwesenden mit einem Schlag bemächtigt hatte. Am ehesten noch hätte man auf einen Rechtsanwalt oder Arzt schließen können, der an einem besonders arbeitsreichen Tage einen raschen Blick ins Wartezimmer wirft, um sich der Anzahl der Besucher zu vergewissern und die Zeit abzuschätzen, die er einem jeden wird widmen können.

Er wandte sich Savière zu.

«Hallo, Luc, guten Abend», rief er laut — seine Stimme war klar, wenn auch ein wenig barsch —, «hab

noch einen Moment Geduld, und dann gehöre ich dir. Herr Jarasse, wollen Sie bitte so freundlich sein und eintreten?»

Während er das sagte, war er einen Schritt in den Salon gekommen, so daß jedermann ihn deutlich erkennen konnte. Er ist derselbe geblieben, mußte Savière denken. Nur die Falten um den Mund, dessen Lippen hart aufeinander gepreßt lagen, waren schärfer und der Blick noch durchdringender geworden. Dieser Blick schien den Gegenstand oder die Person, auf die er sich heftete, zu durchbohren, so daß jeder, der ihm begegnete, den Eindruck gewinnen mußte, einen Stoß zu erhalten, den zu parieren keine Zeit mehr blieb. Auf sehr breiten Schultern saß ein starker, gedrungener Hals, der indessen nicht klobig wirkte. Die ganze Gestalt, die eher klein zu nennen war, konnte von weitem merkwürdig an Napoleon erinnern, wie er auf dem großen Krönungsbild im Louvre zu sehen ist. Weiße, nervige Hände unterstrichen seine Worte durch präzise Bewegungen, die sich aufs Notwendigste beschränkten. Alles in allem ein Gesicht, das keinerlei Vertraulichkeiten kannte.

Im Arbeitszimmer Gerald's war außer dem Schreibtisch, auf dem eine mit einem grünen Schirm bedeckte Lampe stand und Aktenstöße aufgehäuft lagen, wenig zu erkennen. Die Tür schloß sich hinter dem Eintretenden.

«Na, Herr Jarasse?»

«Schlechtes Jahr, Herr Gerald.»

«Allerdings, sehr schlecht, Herr Jarasse.»

Und zu Harmand gewandt:

«Geben Sie mir bitte den Dossier der A. G. H. G.»

Dann, mit auf den Besucher gerichteten Augen:

«Ihre allgemeine Gummihandels-gesellschaft geht also scheint's nicht mehr recht? Ich bin seit bald zwei Jahren nicht in Afrika gewesen. Schließlich kann ich nicht überall sein, Herr Jarasse. Aber Sie waren da oder hätten wenigstens da sein sollen.»

«Sie wissen, Herr Gerald, daß die Gummischlachten in London und Antwerpen geschlagen werden.»

«Dafür sind Sie ja auch sechs Monate im Jahre in Europa. Aber Sie kümmern sich nur um den Verkauf und vernachlässigen die Produktion.»

«Herr . . .»

«Das Südafrika-Konsortium stört Sie also?»

«Es ruiniert uns, Herr Gerald. Sie haben Glück auf den Plantagen, während wir uns mit Liane herum-schlagen müssen. Mit einem Wort, sie produzieren um fünf-zehn Prozent billiger als wir, und wir mußten weit unter unseren Gesteckungskosten verkaufen. Außerdem haben wir nicht mehr als dreihundert Tonnen nach Brasilien gebracht.»

«So, und wieviel Defizit?»

«Sechshundertzweiundachtzigtausend und eine Million Abschreibungen aus den Reserven. Für das nächste Jahr sind die Aussichten noch schlechter.»

«Schlechtes Geschäft, Herr Jarasse, sehr schlechtes Geschäft.»

«Sollen wir liquidieren, Herr Gerald? Sie geben zu, daß das Geschäft nichts taugt. Also käme es auf die Angebote an . . .»

Und nach einigem Zögern fügte er hinzu:

«Wir hätten einen Käufer.»

Frank Gerald's Augenlider zuckten unmerklich zusammen.

«Einen Käufer? Welchen? Das Konsortium vielleicht?»

«Allerdings, das Konsortium, das an uns herangetreten ist.»

«Sie vergessen sicher nicht, Herr Jarasse, daß das Konsortium mit Londoner Kapital arbeitet. In Wahrheit ist also das Konsortium niemand anderes als Samuel Smithson von der Lombard Street.»

Jarasse bestätigte es durch ein Kopfnicken.

«So, so, und Smithson bietet vermutlich zwanzig Millionen Franken für dieses Geschäft, für dieses miserable Geschäft, he?»

Jarasse gelang es, sein Gesicht unbeweglich zu lassen. Er war nur bleich geworden. Seine Lippen murmelten ein kaum vernehmbliches:

«Unerwartet anständige Bedingungen.»

«Für Sie oder für mich?»

«Herr Gerald . . .»

«Schön, Herr Jarasse, und wie wollen Sie mir erklären, daß man uns zwanzig Millionen für dieses Geschäft in diesem kläglichem Zustand bietet? Es ist unter Ihrer Verwaltung verfallen. Die Produktion geht nicht vorwärts. Die schwarzen Arbeiter haben Ihnen das Konsortium weggekapert. Unsere Vertreter in London, Antwerpen und Berlin sind einer wie der andere Flaumacher. Unsere Kundschaft fällt um. Wie, zum Teufel, wollen Sie mir dann erklären, daß man uns glatt zweimal den Preis dessen zahlen will, was dieses Geschäft nach Ihren Abrechnungen und nach dem Inventar, das ich hier in der Hand habe, noch wert ist?»

Jarasse, dessen Gesicht wieder Farbe angenommen hatte, wollte antworten, doch Gerald schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

«Ich möchte Ihnen, Herr Jarasse, etwas zeigen, das vielleicht noch verschiedene andere Dinge klarstellen wird.»

«Er öffnete den Dossier der A. G. H. G. und entnahm ein maschinenbeschriebenes Blatt.»

«Bitte schön, hier ist der Durchschlag des Vertragsentwurfes, der sich nach Abschluß des Geschäftes als Direktor der A. G. H. G. vorsieht. Stimmt der Wunsch?»

«Ja. Aber was für einen Vorteil, Herr Gerald, soll ich davon haben, wenn ich Sie verlasse? Ich habe von Ihnen die gleiche Stellung bekommen, die mir für den Fall, daß Sie liquidierten, angeboten wird. Sogar die Bezüge bleiben sich gleich.»

«Nur daß mein Geschäft dann Ihr Geschäftchen sein würde.»

(Fortsetzung Seite 349)



# BALLY

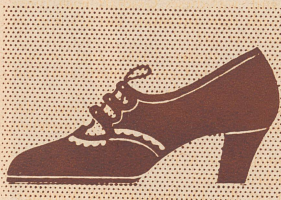
Kaufen Sie «Bally», die durch ihren grossen inneren Wert die preiswertesten Schuhe sind.

Preiswert heisst: Sie bekommen für Ihren bezahlten Preis den vollen Gegenwert und mehr.

Das Mehr, das nur Bally bietet, liegt im Geheimnis der 83jährigen Tradition feinsten Schuhmacherkunst.

Dies kommt auch den Anfangspreisen voll zu gut; der Name Bally steht hinter allen Bally-Produkten.

Der Name Bally ist der Inbegriff der Qualität. Die Marke Bally hat nicht umsonst Geltung auf dem Weltmarkte.



In Gelterkinden fabriziert Bally  
Schuhe von 8.80 — 12.80



In Dottikon fabriziert Bally  
Schuhe von 13.80 — 19.80



In Schönenwerd fabriziert Bally  
Schuhe von 15.80 — 24.80



In Aarau u. Schöffland fabriziert  
Bally Schuhe von 21.80 u. höher





**Alle Jungen und alle, die auf Jungsein halten, tragen PKZ-Kleider!**  
**Fr. 48.- 58.- 68.- 78.- 88.- 98.- 105.- 110.- bis 170.-**



«Ganz im Gegenteil, für die nächste Zukunft habe ich nur sichere Verluste zu erwarten.»

«Versteht sich. Um das Schiff, das Sie mir in Grund und Boden gesegelt haben, wieder flott zu machen, brauche ich mindestens zwei Jahre. Sie werden sich nicht wundern, Herr Jarasse, wenn ich mich nach einem anderen Direktor umsehe.»

Jarasse war wieder sehr bleich geworden. Er erhob sich. Frank Gerald warf den Dossier auf den Arbeitstisch vor Harmand hin.

«Sie sollten sich auf keine Wagnisse einlassen, Herr Jarasse. Die Börse hat Ihnen in diesem Winter nur Nachteile gebracht, nicht? Sie begingen einen groben Schnitzer, als Sie Stellung gegen mich bezogen. Wieviel verlieren Sie persönlich?»

«Herr ...»

«In runden Zahlen so etwas wie fünfhunderttausend? Die werden Sie wiederkriegen, nur nicht von mir.»

Jarasse, der aschfahl geworden war, rang vergeblich nach einer Antwort, aber die Worte blieben ihm im Halse stecken. Was hätte er diesem Mann auch entgegen sollen, der ihn durchschaut hatte, noch ehe er überhaupt zu sprechen anfang?

«Wegen des Gehaltes, auf das Sie noch Anspruch haben, wenden Sie sich an den Aufsichtsrat, der die Angelegenheit mit Ihnen regeln wird. Adieu, Herr. Beste Empfehlungen übrigens an Smithson.»

Kaum hatte der Verurteilte die Tür hinter sich geschlossen, als nach der vom Sekretär geregelten Reihenfolge ein junger Mann eintrat, dessen sehnige Gestalt in einem merkwürdigen Kontrast zu seiner uneleganten, beinahe dürtigen Kleidung stand. Sein schmales, von der Sonne schwarzbraun gebranntes Gesicht wies sehr regelmäßige Züge auf, in denen ein Paar heller und aufrichtig blickender Augen leuchtete. Seine Verbeugung hatte etwas außerordentlich Bestehendes, ohne indessen demütig zu wirken. Während er nahe dem Schreibtisch Platz genommen hatte, musterte Frank Gerald aufmerksam den mäßigen Schnitt seines Anzugs.

«Varnaud, ich freue mich, Sie zu sehen. Leider muß ich Ihnen gleich einen bitteren Vorwurf machen.»

«Herr ...?»

«Sie haben einen jammervollen Schneider.»

Fast lachend blickte Varnaud, der wieder Mut faßte, auf Frank Gerald.

«Ich meine es durchaus ernst. Am besten gebe ich Ihnen die Adresse der Leute, bei denen ich meine Anzüge machen lasse. Soll ich Sie nach der Rue Royale schicken? Vielleicht, aber jetzt noch nicht. Ich habe nicht die Absicht, Sie wie einen Gesandten herumlaufen

zu lassen. Ihr Anzug muß mehr Chic haben, damit man nicht in die Verlegenheit kommt, in Ihnen einen Leichenbestatter zu vermuten.»

Und mit dem befehlshaberischen Ton, den man bei ihm gewöhnt war:

«Schreiben Sie auf: Kingston, tailor, Regent Street. Morgen fahren Sie nach London.»

Während Varnaud sich die Adresse in ein Notizbuch schrieb, ging Gerald ein paarmal im Zimmer auf und ab, ergriff dann eine Kiste Zigarren und bot sie dem jungen Mann an, der dankend ablehnte.

«Sie rauchen nicht? Macht nichts. Aber dafür sollten Sie ständig ein gutes Rezept für Cocktails parat haben. Uebrigens mache ich mich nicht über Sie lustig.»

«Herr Gerald, das weiß ich.»

«Varnaud, ich glaube recht daran getan zu haben. Ihnen die kleine Fischereiaffäre in Togo anvertraut zu haben, in die Sie so viel Geld steckten.»

«Große Opfer waren eben nötig. Doch nächstes Jahr können wir schon Dividenden auszahlen.»

«Ja, ja, ich weiß Bescheid. Sie haben etwas zustande gebracht, das sehr viel Klugheit erforderte. Sie haben sich überall bewährt. Ihre Anlagen in Lome versorgen allmählich das ganze innere Land und ich bin überzeugt, daß Sie auch noch den Sudan dazu erobern werden. Ihren Bericht habe ich gelesen. Die Abschlüsse gefallen mir. Ausgezeichnet auch Ihr Einfall, den Handel auf Dahome auszudehnen. Ich werde doppelt so viel Schiffe wie bisher einsetzen und Trockenanlagen in Porto Novo errichten lassen.»

Ein plötzliches Aufleuchten im Gesicht Varnauds verriet seine Freude über die Anerkennung seines Erfolges.

«Doch bei der Fischerei brauche ich Sie nicht mehr.»

Der leuchtende Schimmer verschwand sogleich wieder von Varnauds Gesicht.

«Ich brauche Sie in der Fischerei nicht mehr, weil die Geschichte jetzt ohne Sie läuft. Ich hatte daran gedacht, Sie nach Tahiti oder Moorea zu schicken und Ihnen den ganzen Archipel zu überlassen, mit seinem Salz, seinem Handel und seiner Fischerei. Aber dieser Plan wäre noch verfrüht ... Für den Augenblick handelt es sich um etwas anderes. Varnaud, ich entziehe Ihnen die Fischereien in Togo und übergebe Ihnen die Leitung für meinen Gummihandel in Ubangi. Sie sagten?»

«Gut, Herr Gerald.»

«Da Sie nichts einzuwenden haben, nehme ich an, daß Sie einverstanden sind. Gefällt mir. Varnaud, Sie sind geschickt, sehr geschickt. Noch mehr, Sie sind der rechte Mann, um mein ruiniertes Geschäft da unten wieder in Schwung zu bringen. Natürlich gebe ich Ihnen ein paar Fachleute mit. In eine Kraft zweiter Ordnung setze ich

natürlich nicht das Vertrauen, mir ein sonst zum Tode verurteiltes Unternehmen wieder hoch zu bringen. Ihr Vorgänger, Jarasse, sah nur einen Ausweg, mich nämlich an die Engländer zu verkaufen, die, versteht sich, seinen Namen dazu benutzt hätten, um ihre Affäre als eine französische weiterzuführen. Erst wollte ich mich selbst um die Sache kümmern, aber ich habe partout nicht die Zeit dazu. Sie werden den Leuten da unten statt meiner etwas Leben in die Knochen blasen. Sie können das Unternehmen natürlich auf eine ganz andere wirtschaftliche Basis stellen und mit der Liane machen, was Ihnen gut dünkt. Eine Schule für Eingeborene unter der Leitung von Missionaren steht Ihnen zur Verfügung. Erst vor wenigen Tagen habe ich die Missionsgesellschaft subventioniert. Sie nehmen an, nicht wahr?»

«Ja, Herr Gerald, und ich danke Ihnen.»

«Sie haben, glaube ich, ein Gehalt von hundertfünfzigtausend Franken und nächstes Jahr noch Ihre Provisionen. Der Posten wäre zwar seine dreihunderttausend wert, aber wir werden eben drei Jahre brauchen, bis wir wieder Gewinn aus der Sache schlagen. Wenn Sie in Afrika Glück haben, gebe ich Ihnen noch Indochina dazu, und Sie wissen selbst, was Indochina bedeutet. Ueber die veränderte Lebensweise, die neuen Gewohnheiten und so weiter sind Sie sich im klaren. Die Kosten für würdevolles Auftreten — stets, soviel Sie wollen. Ziehen Sie sich gut an. Reisen Sie nicht mehr auf Seinerbooten, sondern lassen Sie sich von jetzt an Privatkabinen auf erstklassigen Schiffen reservieren. Gehen Sie nach London zum Schneider, lernen Sie tanzen und retten Sie mir mein afrikantisches Gummigluck.»

Er stand auf.

«Ich sehe Sie, Varnaud, in zwei Wochen wieder.»

Andere Personen wurden hereingeführt. Alle hatten sie wichtige und verantwortungsvolle Posten inne. Einer der Männer hatte eine Goldgrube in Peru geleitet, ein anderer Seide in Japan hergestellt. Ein dritter versuchte, Liberia mit Weißen zu kolonisieren und die unabschätzbaren Reichtümer der Negerrepublik, die noch gänzlich ungenutzt lagen, der Menschheit zu erschließen. Ein vierter überwachte die Börse in Paris. Noch ein anderer figurierte in London als Bankier Gerald's. Doch keiner befand sich unter ihnen, den Gerald nicht selbst ausgesucht und dessen Fähigkeit er nicht auf die Probe gestellt hätte. Jetzt handelten sie alle selbständig, ohne wie am Anfang seine Weisungen zu empfangen. Die riesigen Unternehmen Gerald's lebten dank der Geschlossenheit des Ganzen, in dem die einzelnen Teile nur bestehen konnten, wenn sie sich der Gesamtorganisation einfügten.

(Fortsetzung folgt)

## FRAUENKENNER

schenken mit Vorliebe echtes Silber — JEZLER ECHT SILBER, denn Sie wissen: Zu schönen Frauen gehören schöne Dinge. Frauen sind wie Blumen, erst im Rahmen einer harmonischen Umgebung kommen ihre Reize voll zur Geltung.

JEZLER ECHT SILBER ist ein allberühmter schweizerischer Markenartikel. Jedes Stück wird gesetzlich garantiert und geschützt durch die Verantwortlichkeits-Mark mit den drei Ringen. Erhältlich nur in guten Fachgeschäften.

**JEZLER**  
ECHT SILBER

